

Der Spiegel.

Beitschrift für die elegante Welt, Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Einundzwanzigster Jahrgang.

Verleger und verantwortlicher Hauptredakteur: Sam. Rosenthal.

1848.

Pesth und Ofen, Mittwoch, den 27. September.

78.

Verlags- und Redaktions-Veränderung dieser Blätter.

Beweggründe, die zu wenig Interesse für die Öffentlichkeit haben, um hier näher erörtert zu werden, veranlassen mich, mit Ende dieses Monats von dem Verlage und der Redaktion dieser Blätter zurückzutreten. Nicht ohne schmerzliches Gefühl und wehmüthige Bekommenheit scheid ich von einem hochgeehrten Leserkreise u. meinen geschätzten literarischen Freunden, die mich durch die lange Reihe von fast einundzwanzig Jahren so ermutigend und ausdauernd unterstützt, wodurch es mir nur allein möglich wurde, unter so vielen Chancen, unter so manigfaltigen Zeitwirren, bei so vielfacher Konkurrenz u. sonstigen drückenden Verhältnissen, das Steuerruder dieses sich dennoch immer mit Ehren behaupteten Institutes rüstig und unverdroffen zu führen.

Indem ich nun hiemit allen Jenen, die mir und meinen Bestrebungen wohlwollten, meinen herzlichsten Dank abstatte, bitte ich zugleich dieselben, ihre Theilnahme meinem geehrten Nachfolger auszubewahren. Ich übergebe nämlich Verlag und Redaktion dieser Blätter meinem Schwager, dem Dr. Sigmund Saphir, einem Gelehrten und Schriftsteller von Ruf, unter dessen literarischer Leitung in den letzten Jahren die Zeitschrift „der Ungar“ unzweifelhaft mehr als je prosperirte. Herr Dr. Saphir übernimmt vertragsgemäß alle meine Verpflichtungen den geehrten Abonnenten gegenüber bis Ende d. J. und da ich mich überzeugt fühle, daß ich diese Blätter ganz geeigneten Händen anvertraut habe, so scheid ich getrost von meinen hochgeehrten, mir stets so lieb gewesenen Lesern, und schließe mit der inständigen Bitte, mir die begangenen Fehler nicht zu hoch anzurechnen und mich des geleisteten Bessern wegen in gütiger Erinnerung zu behalten.

Pesth und Ofen, Ende September 1848.

Sam. Rosenthal.

Die verantwortliche Redaktion des „Ungar“, so wie die unterzeichneten Verleger übernehmen vom 3. Oktober l. J. ab sämmtliche durch Herrn Sam. Rosenthal, Redakteur und Herausgeber des „Spiegel“, seinen Pränumeranten gegenüber eingegangene Verpflichtungen. Was die Erscheinungsweise des Journals betrifft, so ist die Einrichtung getroffen, daß der wöchentlich sechs Mal erscheinende „Ungar“ (wie bisher der „Telegraph“) vorzugsweise die politischen Interessen umfassen soll, während der wöchentlich zweimal erscheinende, an Format, Papier und Druck unverändert fortzuführende „Spiegel“ den belletristischen Interessen gewidmet sein wird. — Modenbilder und Kunstbeilagen sollen wie bisher erscheinen, so wie endlich ein Intelligenzblatt, ein Wegweiser im Gebiete des Handels, der Industrie u. s. w. beigegeben sein wird. Indem wir also bemüht sein werden, das Journal, so wol was innere Gehalt als was äußere Ausstattung betrifft, stets vollkommener zu gestalten, stellen wir an die geehrten Pränumeranten die höfliche Bitte, jene Günst, die unsrer vielbesessenen und vielgewandten Vorgänger beehrte, auch uns zu Theil werden zu lassen.

Pesth-Ofen, den 26. September 1848.

Aud. Eisenfels und Dr. Sigm. Saphir, Verleger.

Dr. Sigm. Saphir, verantwortlicher Redakteur.

Die Abonnenten des „Spiegel“ erhalten in Folge obiger Anzeigen vom 1. Oktober an bis Ende d. J. den „Spiegel“ in seinem bisherigen Format wöchentlich 2 Mal. Statt des „Telegraph“ aber die Zeitschrift: „der Ungar“ wöchentlich 6 Mal und die Kunstbeilagen wie gewöhnlich.

Der lustige Geiger.

(Fortsetzung.)



„Hast denn eure Tochter noch gar keinen Freier gehabt?“ fragte der Herr voll Theilnahme. — „O ja, guter Herr. Sag mal ein preussisches Militär-Kommando in unserm Dorfe, um die Steuern zu erpressen, da hatte sich so ein verwünschter Nothschweif an sie gehängt und hatte ihr weiß gemacht, sie zu heirathen. Ich aber fragte mich im Stillen: was soll dann daraus werden? Der Kerl hat kaum Kommissbrod genug für sich, vielweniger noch für eine Frau und die möglichen Nachkömmlinge; machte daher mit ihm kurzen Prozeß, kommandirte rechtsum, Marsch! und jagte ihn zum Dings hinaus. Das Mädel hat seitdem viel darüber grillirt, trägt den Kerl immer mit sich im Kopfe herum, und selbst als ich meine Wanderschaft antrat, da rief sie mir noch zu: „Wenn Ihr nach Berlin kommt Vater, so grüßt den Fränkel von mir;“

er steht jetzt im Leibgarde-Regimente des Königs.“ Aber ich werde mich wohl hüten, ihn aufzusuchen; in seinen Verhältnissen ist ja an die Möglichkeit einer Heirath gar nicht zu denken.

„Also Fränkel heißt der Anbeter eurer Tochter?“ fragte der Herr und schien sich den Namen aufzuzeichnen. — „Ganz recht, so hat er sich genannt;“ bestätigte Vetter Michel. „S“ ist jetzt überhaupt eine kuriose Welt. Auf die Häuslichkeit u. Jugend der Jungfrauen legt man heutzutage gar keinen Werth mehr. Hat sie Geld? ist die erste Frage eines Heirathslustigen. Hat sie das nicht, dann mag sie eine Göttin sein, es wird ihr schwer werden, im Hasen des Ehestandes einzulaufen. Wunderliche Menschen! als ob sich mit dem klingenden Metall das eheliche Glück, der innere Friede der Menschen erkaufen ließe. Da wars zu meiner Zeit doch anders. Als ich mein Gretchen freite, da fragte ich nicht nach Hab und Gut, da folgte ich nur der Stimme meines Herzens. Der bist du gut, dacht' ich, und darum frisch drauf los gefreit! Ich hab's gethan, und es hat mich nicht gereut. Aber was bedeuten denn die Häuser hier?“ — „Das ist Potsdam,“ antwortete der Herr, und bat den Vetter Mi-

chel, hier auszustiegen. Dieser that's, dankte dem fremden Herrn für das Mitfahren, reichte ihm nach läudlicher Sitte die Hand u. sprach: „Na, so nehmt's nit übel, daß ich Euch die Ohren so vollgeplaudert habe. Thut Einem doch immer wohl, wenn man einem so guten und verständigen Herrn gegenüber einmal sein Herz offenbaren kann. Ich wollte nur, der König hätte auch ein so geneigtes Ohr. Apropos! sagt mir doch, wenn eigentlich der gnädige Herr Potentat am besten zu sprechen ist.“ — „Morgens, zwischen zehn und elf, so viel ich weiß,“ antwortete der fremde Herr, schüttelte die ihm dargereichte Hand des Alten und der Wagen rollte weiter.

Der Regen hatte nachgelassen; Vetter Michel war aber ganz durchnäßt, und da sich auch der Tag zu neigen anfing, so beschloß er, in Potsdam zu übernachten und am nächsten Morgen mit einem Fuhrwerk in die Residenz zu kutschiren. Dies geschah. Wer Berlin kennt, der dürfte sich nicht wundern über den Eindruck, den die große prächtige Häusermasse auf den Vetter Michel machte. Er sperrte Mund und Augen auf bei dem Anblick der großen und schönen Stadt, und war ganz in Entzücken versunken; da, inmitten

des süßesten Traumes, wo es ihm dünkte, im Feenlande zu wandeln, rief die rauhe Stimme des Rutschers: „Alter, steigt man aus, hier ist das Schloß!“ Vetter Michel sah sich erschrocken um, stieg aus, rückte seinen Quersack zurecht, stützte sich mit dem Rücken auf seinen Stok und betrachtete verwunderungsvoll das imponirende Gebäude. Die Glocke schlug eben zehn. Jetzt, dachte er, ist die rechte Zeit, zum König zu gehen, und schritt wacker auf den Eingang des Palastrs zu. Schon hatte er ihn erreicht, als der Posten rief: „Halt, Landsmann, hier darf ohne Erlaubniß Niemand herein.“ — „Ich will aber zum Herrn König.“ — „Mir einerlei; hier darf Niemand herein.“ — „Was, Ihr wollt mich nicht zum König lassen!“ rief Vetter Michel. „Ei, das will ich doch sehen!“ Bei diesen Worten ging er einige Schritte zurück, zog seine Geige aus dem Quersack und fing an nach Herzenslust zu fiedeln. Bald schaarte sich eine Masse von Menschen um Vetter Michel, die größer und größer wurde; Kinder fingen an nach dem Takte der Fiedel zu tanzen, Erwachsene jodelten, und bald ward der Lärm so groß, daß kaum noch ein schrillender Ton von dem Instrument zu hören war. Der Posten hatte sein ganzes Ansehen aufgeboden, um den Heidenlärm abzuwenden; aber umsonst. Da endlich erschien die ablösende Wache, trieb den Knäuel aus einander und war eben im Begriff, den tollen Geiger, unter Loben und Sträuben, in Arrest abzuführen, als ein offener Wagen mit einem Herrn angerasselt kam, vor dem alle Umstehende tief sich beugten und die Wache in's Gewehr trat und präsentirte. Es war König Friedrich Wilhelm der Dritte. Vetter Michel blickte ihm scharf in's Auge u. erkannte in ihm augenblicklich jenen Herrn wieder, der am Tage vorher so freundlich gewesen war, ihn in seinem Wagen bis Potsdam mitzunehmen. Er winkte und rief: „He, Herr König, kennt Ihr mich denn nicht mehr!“ daß über die naive Dreistigkeit weithin ein lautes Gelächter erscholl. Der Wagen hielt indeß an, und der König befaßl einem seiner Kammerdiener, den fremden Mann in den nächsten Gasthof zu führen und ihn dort gut verpflegen zu lassen. Seiner Zeit werde er ihn rufen lassen. Die Militärwache und alle Umstehenden machten darüber gewaltig große Augen, denn Niemand, außer dem Vetter Michel, wußte sich das Räthsel zu erklären. — In dem Gasthose lebte nun Vetter Michel herrlich und in Freuden, wie er noch nie in seinem Leben gelebt hatte. Er wohnte in einem großen freundlichen Zimmer, mit der Aussicht nach dem Schlosse, hatte eine aufmerksame Bedienung und bekam die köstlichsten Speisen, wie sie nur jemals eines Reichen Gaum gekizelt hatten. Vetter Michel glaubte sich fast in ein Feenreich versetzt, und wünschte nur, daß dieses Leben noch recht lange so fort dauern möchte. Nach Verlauf von einigen Stunden erschien eine Ordonanz von dem König, um zu sehen, ob man dem Befehle Seiner Majestät auch wirklich nachgekommen sei. Sie fand den fremden Gast bei einer Flasche Wein sich gutlich thun.

„Wie, seht' ich recht, Fräntel, seid Ihr's wirklich?“
— „Wie Ihr seht, komme ich im Namen und Auf-

trage Seiner Majestät, welche wünscht, daß euch an eurer Nahrung u. Bequemlichkeit nichts gebreche.“ — „Herzengunge! komm' her u. leere mit mir ein Glas auf das Wohl des guten Königs. 'S ist doch Schade, daß Ihr in diesem bunten Kittel steht; wärt ein braver Mann für meine Tochter gewesen!“ — „Ihr habt's nicht haben wollen, d'rum ist's unterblieben. Doch, Alter, darum keine Feindschaft nicht.“

Der Gardist leerte das Glas und spütete sich dann, seinen Rapport dem König abzustatten. Vetter Michel sehnte sich oft nach ihm, aber er erschien niemals wieder.

Als er in diesem Wohlleben mehrere Tage verbracht und sich die Residenz von allen Seiten in Augenschein genommen hatte, erschien eines Tages ein reich bestrefter Diener und forderte unsern Vetter Michel auf, zu Seiner Majestät zu kommen. Das war ihm recht. Er säuberte seine Kleider, trankte seine Schuhe mit Fett, stülpte den Dreimaster auf, hängte seinen Quersack über, nahm den Knotenstok zur Hand, gerade als ob er eine Reise nach dem gelobten Lande hätte antreten wollen, und segelte geradewegs auf das Schloß zu. Der Posten machte abermals Miene, ihm den Weg zu versperren; Vetter Michel aber, vom König berufen, drängte ihn bei Seite und betrat festen Schrittes das Schloß. An den Stufen der Treppe empfing ihn ein Kammerdiener, um ihn in das Zimmer des Königs zu geleiten. Bevor dies aber geschah, versuchte er erst, Vetter Michel den Quersack, den Stok und den Hut abzunehmen, wobei dieser sich aber sträubte und einen höllischen Lärm aufsting. „Ich bin nicht gekommen, meinem gnädigen Herrn König etwas zu Leide zu thun; auch kenn' ich ihn besser als Ihr. Darum werd' ich meine Habseligkeiten auch nimmermehr von mir geben!“ rief Vetter Michel, daß es tausendfach in dem großen Gebäude widerhallte. Da trat ein Offizier aus dem Zimmer und bedeutete dem Kammerdiener, den Fremden hereinzuführen, wie er gehe und stehe. Der Kammerdiener that's, schüttelte aber bedenklich den Kopf, indem so etwas ganz gegen seine erhaltene Anweisung war. (Schluß folgt.)

Aus der Schatzkammer des Lebens.

Die körperliche Schönheit darf nicht mit dem Messer der Anatomie, die menschliche Jugend nicht mit dem Mikroskop untersucht werden.

— Das Laster setzt man ohne Schmerzen in die Welt, aber die Nachwehen, die es verursacht, sind oft schrecklich.

— Jede unserer Handlungen, wie klein und unscheinbar sie auch sei, ist ein Pinselstrich an der Darstellung des Gemäldes unseres innern Menschen.

— Wenn der Erfolg die That krönt, so gibt die öffentliche Meinung die Generalabsolution der Sünden und Verbrechen, wodurch er erkaufte worden. Nur das Mißlingen hat den Hohn der Menge zum Ankläger und das Vorurtheil zum Richter.

— Es verhält sich mit Personen, die viel mit der Welt verkehren, wie mit Münzen. Sie schleifen sich

ab, aber verlieren mit dem ursprünglichen Gepräge ihres Charakters an moralischem Gewichte.

— Das Ringen nach Erreichung von persönlichen Zwecken und Interessen ist, beim jugendlichen Alter, ein untrügliches Kennzeichen einer aufkeimenden gemeinen Natur. Die Ideale sind die Heiligensbilder der Jugend, denen das glühende Herz sich freudig in die Arme stürzt und zum Opfer darbringt, indem es den Genius der Menschheit anfleht, daß er das Himmlische mit dem Irdischen vermähle, damit das Unsterbliche im Sterblichen erscheine. Wer nie den Staub der Erde von sich abgeschüttelt und mit erhabener Begeisterung ihnen nachgerungen, dem allein ist der Lenz des Lebens blüthenlos dahingeflohen und lastet das Alter drückend auf der Seele, denn des Daseins Schönheit ist ihm fremd geblieben.

Theater- und Musik-Beitrag.

Berlin. In unserm Theaterwesen herrscht immer noch der alte Geist, der alte Schlenbrian. Charlotte Birch-Pfeiffer wechselt gemüthlich mit Ifland u. Kozebue, Schiller u. Goethe. Die Dramen neuerer Dichter, die jungen aufstrebenden Talente werden nach wie vor von einem unverantwortlichen Komite zurückgewiesen; von diesem Komite, dem nur das behagt, was in den althergebrachten Formen sich bewegt. Doch daß ich nicht verläumde! Etwas ist geschehen! Das kön. Theater hat sich mit dem Königlädtschen, mit dem es in langem Kampfe über dessen Privilegien lag, geeinigt. Das Königlädtsche Theater darf von jetzt ab in der Aufführung des Schauspiels, Lustspiels und der Posse mit dem kön. Theater konkurriren. Dagegen ist ihm die Aufführung der Oper und des Ballets, ferner die Darstellung der Tragödien, selbst wenn diese zu Melodramen umgearbeitet werden, nicht erlaubt. Die Tragödie, das Ballett und die Oper bleiben also das ausschließliche Vorrecht der kön. Bühne. Die Bühnenzustände haben natürlich hier wie überall einen gewaltigen Stoß erfahren. Wie man sagt, hat das k. Theater im ersten Semester dieses Jahres über 50000 Thaler weniger als in derselben Zeit 1847 eingenommen! Dabei aber behalten unsere Schauspieler ihre unftinnig hohen Gagen. So bekommt Döring z. B. ein Gehalt von beinahe 5000 Thalern, also mehr wie der Generalintendant, der für all seinen Nerger, für all seine Mühseligkeiten mit den verwöhnten Bühnengrößen, für die Leitung des Schauspiels, der Oper, des Ballets und des französischen Theaters nur ein Gehalt von 4000 Thalern bezieht. — Alle Achtung vor Döring's eminentem Talent, namentlich in der Darstellung komischer Charaktere, so erscheint doch in unserer demokratischen u. geldarmen Zeit ein Gehalt von 5000 Thalern als ein übertriebener Luxusartikel, der wol einer Verringerung bedürfte. Und diese 5000 Thaler sind auf Lebenszeit bewilligt! Eben so ist Frau Birch-Pfeiffer, jedenfalls doch auf der Bühne eine schwer zu ertragende Erscheinung, mit 2500 Thalern Gehalt auf Lebenslang angestellt. Sollte es nicht endlich, da man ja jetzt allen Ernstes den wichtigsten Theil des Staatshaushaltes beschränkt, an der Zeit sein, diesem Luxus zu steuern? Während der

schaffende Dichter für sein Drama ein jammervolles Honorar empfängt, erhält der doch nur reproduzirende Schauspieler außer seinem hohen Gehalt noch 8—10 Thaler Spielgeld für den Abend, wo er spielt, bloß dafür, daß er seine Schuldigkeit thut!

Mignon-Beitrag.

Paris, 19. Sept. Der Wahllakt ist vorüber. Gestern Abend 9 Uhr wurden die sämtlichen Listen geschlossen und heute werden die Stimmen gezählt. Vor 4 Uhr dürfte jedoch schwerlich ein Resultat bekannt werden. Man zweifelt nicht, daß Louis Bonaparte u. Cabet eine bedeutende Mehrheit für sich haben. Es geht das Gerücht, Louis Bonaparte sei in Boulogne eingetroffen und habe eine Proklamation erlassen, worin er anzeige, daß er nicht als Prääsident, sondern nur als Volksvertreter komme. Es haben keine Ruhestörungen bei dem Wahllakt stattgefunden. Klubs und Straßen waren zwar bis tief in die Nacht überfüllt, allein zu Unruhen kam es nicht. Nur auf dem Place Chatelet, nächst dem Stadthause, hatten sich Arbeiter in Masse versammelt; sie wurden von den Patrouillen auseinandergetrieben. In dem Faubourg St. Marceau hat sich bei weitem geringere Theilnahme für die Wahlen gezeigt, als im Faubourg St. Antoine. Nach dem „Journal des Débats“ haben unter den bei der Alpen-Armee befindlichen Angehörigen des Seine-Departements über 6000 für Bugaud gestimmt; auf Roger kamen 4050, auf Fould 3190, auf Adam 2400 Stimmen.

Frankfurt a. M., 20. Sept. Seit heute früh sind sämtliche Thore wieder geöffnet, und es stellt sich dem freien Verkehr durchaus kein Hinderniß mehr entgegen. Die Messe nimmt ungestört und mit erneuerter Lebhaftigkeit ihren Fortgang. Die Zufuhr von außen u. die kommerzielle Bewegung im Innern sind gleichmäßig sehr stark.

Frankfurt, 20. Sept. 11. Uhr. In der heutigen 82. Sitzung der verfassungsgebenden Reichsversammlung legte der Reichsjustizminister R. v. Mohl den Gesetzesvorschlag zum Schutz der Nationalversammlung und ihrer Mitglieder vor. Gewaltthätiger Angriff auf die Nationalversammlung wird als Hochverrath bestraft, Zusammenrottungen in der Nähe des Sitzungsortes werden an den Anstiftern mit einem Jahr, an den übrigen Theilnehmern mit 3 Monaten, Thätlichkeiten u. Bedrohungen gegen einzelne Mitglieder mit Gefängniß, erstere bis zu 5 Jahren, letztere von 3 Monaten geahndet. Während der Dauer des Reichsversammlung dürfen Volksversammlungen unter freiem Himmel auf 5 Stunden im Umkreis nicht stattfinden. Der Vorschlag wurde an den Gesetzgebungsausschuß verwiesen.

Etwas von Allem. Saphirs „Humorist“ erscheint seit dem 24. d. M. unter dem Haupttitel: „Politischer Horizont“ in Folio. Die erste Nummer in dieser Umgestaltung liegt vor uns, und entspricht den sehr guten Erwartungen, die wir davon hegten. Saphirs Programm ist glänzend geschrieben. Ebenso

sind die meisten andern Artikel voll Interesse und satziger Länge. Schade, daß wir hin und wieder gar argen Druckfehlern begegnen.

* * Das Weizenseer Unterhaltungsblatt bringt mit der Ueberschrift: „Volkswünsche“ folgende Parodie vieler Petitionen: „Ich wünsche und verlange für das gesammte deutsche Volk: 1) freie Zechen in allen deutschen Gasthäusern; 2) unbefchränkten Kredit bei Schneidern, Schuhmachern, Bäckern, Fleischern u. s. w. bis die staatlichen Verhältnisse Deutschlands so geordnet sind, daß auf jeden der Schuldner ein schuldenfreies Rittergut fällt; 3) Aufhebung aller Staats- und Kommunalabgaben; 4) Errichtung einer Kompagnie ausgestopfter Polizeisoldaten zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung; 5) der Staat bezahlt alle bisher kontrahirten Schulden seiner geliebten Staatsbürger; 6) auf Antrag dreier „selbstständiger“ Staatsbürger kann jedes Ministerium abgesetzt werden; 7) allgemeine Kindererziehung von Seiten des Staates; 8) der Staat sorgt für unentgeltliche Beförderung seiner Staatsangehörigen durch Posten, Eisenbahnen und Dampfboote. In den Bahnhöfen u. Postämtern werden dem reisefreudigen Publikum unentgeltlich Erfrischungen nebst einem Reisestipendium für die weniger Bemittelten gegeben.“

* * Ein Wort, das der Abgeordnete Jung in Berlin gelegentlich den Ministern entgegenschleuderte: Ordnung ohne Freiheit ist nichts werth, ist zum Stichwort der Parteien geworden; denn die Gegner haben es sogleich umgekehrt: Freiheit ohne Ordnung, ohne daß aus einer von beiden noch sonderlich viel geworden wäre. Nicht einmal ein Scherz oder Witz, mit dem sie sich sonst über Vieles hinüberhelfen, will den Berlinern gelingen; drum ist der König mit seinem Humor für ein paar Tage obenan; in einem Anfall von übler Laune, daß der dänische Krieg so gar nicht vorwärts rüke, äußerte er: es sei kein Wunder, denn es komme ihm vor wie ein Krieg zwischen einem Hunde und einem Fisch.

* * Man schreibt aus Dresden: „Gestern Abends nach 9 Uhr fuhr der Generalleutnant von Cerini mit seinen beiden ältern Töchtern nach Pillnitz, wo sich diese Familie während des Sommers aufhält, mit eigenem Wagen u. Pferden auf der pirnaischen Chaussee zurück. Die Nacht war dunkel und Wetterwolken am Horizonte rings umher. Nicht lange, so zuckten heftige Blitze durch dieselben auf allen Seiten, und es erfolgte ein starkes und fast unaufhörliches Wetterleuchten. Dadurch wurden, als der Wagen durch das Dorf Leuben fuhr, die Pferde scheu gemacht, der Kutscher konnte sie nicht mehr händigen, stürzte herab, der Wagen ward umgeworfen und die Pferde rannten mit dem Vordertheile davon. Leider wurden die darin Sitzenden gefährlich beschädigt. Der General brach den einen Oberarm und die neben ihm sitzende Tochter erhielt bedeutende und schmerzliche Verwundungen am Kopfe und im Gesicht. Der Kutscher ist lebensgefährlich verletzt. Da in der Nacht nicht sogleich wundärztliche Hilfe in der Nähe war, so nahm die Geschwulst des verletzten Armes des Generals so sehr überhand,

daß er noch nicht hat wieder eingerichtet werden können.“

* * Man schreibt von der Unstrut: „Als Beweis, wie sehr die Bauern hiesiger Gegend gegen den Adel eingenommen sind, will ich Ihnen folgendes Kuriosum mittheilen. Der alte Zahn, dem die Anwohner der Unstrut besonders angehangen, wurde vor einiger Zeit in Folge seiner in der Nationalversammlung zu Frankfurt am Main abgegebenen Stimme bei der Frage über Beibehaltung des Adels in einem Lokalblatte Baron Zahn genannt. Die Bauern, empört, daß der alte Demagog, der „Bauernfürst“ den Adelsittel angenommen — denn sie nahmen den Spas des Lokalblattes für Ernst — wollten dem neuen Baron, trotz seiner Abwesenheit, schon eine riesige Katzenmusk bringen, als es endlich noch einigen Freunden Zahns gelang, das Mißverständnis aufzuklären.“

* * Man schreibt aus Kopenhagen, 13. Sept. „Fædrelandet erhebt ein Triumphgeschrei über die Schwäche Deutschlands, über die unbedeutende Stellung seiner Central-Gewalt, über die Stellung der separatistischen Tendenzen. „Wie auch der Ausgang der deutschen Wirren sein mag,“ so schließt es seine Auseinandersetzung, „entweder schließen wir einen günstigen Frieden mit den sich kräftigenden Einzelstaaten ab, oder wir steigen, mit den großen Mächten verbunden, gegen das einzige Deutschland.“ Gewiß ein Schluß, aus dem sich manche Belehrung schöpfen läßt!

* * (Eine Riesen-Karte.) Es soll, wie das „Athenäum“ berichtet, eine große Karte von London und seinen Umgebungen angefertigt werden. Der auszunehmende Flächenraum beläuft sich, laut Messung, auf etwa mehr als zweihundert englische (vierzig deutsche) Geviertmeilen oder ziemlich hunderndreißig tausend Aker. Die Größe der Karte wird sechzig Zoll auf eine Meile oder ein Zoll auf achtundachtzig Fuß betragen; mithin werden zu dem Ganzen neunhundert Bogen Papier, jeder Bogen von drei Fuß Länge und zwei Fuß Breite, oder ungefähr fünftausend vierhundert Geviertzoll (Papier) erforderlich sein.

* * Zu Stowe ist jetzt der Verkauf der herrlichen Gemäldegalerie im Gange. Am 15. d. wurden viele Gemälde der italienischen und niederländischen Schule verkauft; eines der größten Meisterwerke vom Rembrandt wurde mit 2200 Guineen bezahlt. Im Ganzen betrug der Erlös des Tages über 10,000 Pf. St. Am 14. d. ward das berühmte Chandos-Porträt von Shakespeare für 355 Guineen zugeschlagen.

* * Aus Cork wird berichtet: „Die Einfuhr von Mais aus Amerika, welche voriges Jahr aufgehört hatte, hat in Voraussetzung bedeutender Nachfrage nach diesem Artikel wieder begonnen. Mehrere Ladungen sind bereits angelangt und diese zeitige Einfuhr wird uns hoffentlich vor übermäßig hohen Lebensmittelpreisen bewahren.“

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Die Reprise von Meyerbeers besten Oper: „Robert der Teufel“ erfreute sich größ-

tentheils einer sehr gelungenen Durchführung. Vorzüglich war es Hr. Steiner, der in der so überaus schwierigen Fittelpartie sich auf das Vortheilhafteste auszeichnete. Wir haben noch selten hinsichtlich des Gesanges so befriedigend den Robert durchführen gehört. Hr. Steiner weiß von seinen glänzenden Stimmmitteln den besten Gebrauch zu machen und tritt bei den schwierigsten Passagen siegreich hervor. Er wurde vom Publikum mit großen Beifallsbezeugungen überhäuft. — Auch Frau Steiner-Corradori war in der Partie der Prinzessin vorzüglich und erwarb sich durch den virtuoson Vortrag ihrer großen Arie warme Theilnahme. — Hr. Waray leistete Verdienstliches als Vertram. Er sang mit sonorer Stimme, reiner Intonation und spielte mit Verstand. Befriedigend war auch Hr. Satorffy als Raimbeaut. Aber die Schattenseite der Oper war Frln. Victor, die als Alice zum ersten Mal diese Bühne betrat. Frln. Victor war hier vor zwei Jahren als zweite Sängerin engagirt und hatte wegen ihrer ziemlich jugendlich-frischen Stimme in manchen kleineren Partien angesprochen. Jetzt ist es anders. Die Stimme schien ihre Frische ziemlich eingebüßt zu haben und ihre sonstige Befähigung reicht bei weitem nicht hin, um die Uebernahme einer Partie wie die Alice zu rechtfertigen. Sie ward daher auch sehr kalt aufgenommen. — Die Chöre, zu deren Benefiz die Oper gegeben wurde, werden wahrscheinlich bei einer Wiederholung exakter gehen. Orchester brav. 4.

— Den 25. d. zum ersten Male: „Lüge und ihre Folgen“ von E. Leutner (Benefiz des Herrn Remay.) Ein verlornen Sohn, der unter die Schauspieler geht, in den sich eine Dame von Stande, gerade die Gemalin seines Vaters, über Hals und Kopf verliebt und die, um ihm ihre Liebe zu beweisen, ihren eigenen Gatten aufopfert, — die Heimkehr des verlornen Sohnes in den Schooß seiner Familie, Thränen, Reue, des Künstlers Erdenleiden — „so was“, um mit Mestroy zu reden — „so was, nun ja, war schon tausendmal da.“ Unter den 4 Abtheilungen, in welchen uns die Handlung vorgeführt wird, ist besonders die zweite hervorzuheben, welche aber ihr Gefallen größtentheils dem trefflichen Spiele des Herrn Grün zu verdanken hat, der heute unerhöplich in seinen Reden und Behauptungen nach ein Künstler, ein Genie ist, sich aber im Leben keineswegs als solches zeigt. — Das treffliche Spiel der Hauptträger des Stückes, nämlich der Herrn Remay, Götten und der Frau Kalis, konnte uns nicht die Unlust benehmen, mit der wir der Darstellung dieser Piece beiwohnten. Das Haus war schwach besucht. — fm —

— Wie machen unsere geehrten Leser auf eine interessante Opernvorstellung aufmerksam. Zum Benefiz des ausgezeichneten Künstlerpaars Hr. Steiner und Frau Steiner-Corradori wird künftigen Sonnabend, den 30. September, zum ersten Male gegeben: „Die Zigeunerin“, Oper in drei Akten, Musik von Ballo, dem Kompositur der „Haimonskinder“. Dieses Komwerk, das nicht nur eine Fülle der reizendsten Melodien enthält, sondern auch eine Handlung voll Interesse hat, machte überall, wo es gegeben wurde, und namentlich in Wien, die größte

Sensation und es steht zu erwarten, daß es auch hier, da es mit großem Eifer einkudirt wird, und die zu wahren Lieblingen des Publikums gewordenen Benefizianten darin so lohnend beschäftigt sind, sich großer Theilnahme zu erfreuen haben werde.

— Alle Freunde des deutschen Theaters machen wir auf das mit 1. Oktober beginnende halbjährige Abonnement aufmerksam u. wir legen ihnen die Theilnahme für dieses Institut, dessen Leiter in den jetzigen so schwierigen Zeitverhältnissen eifrigst bemüht sind, allen billigen Wünschen zu entsprechen, dringend ans Herz. Es hängt doch wohl nur Alles von dieser Theilnahme ab, um dafür nach Maßgabe Gutes und Gebiegenes bieten zu können, und es ist von den edeln Bewohnern Pesths deutscher Junge zu erwarten, daß sie in ihrer Mitte deutsche Kunst und ihre Jünger nicht untergehen lassen werden. Uebrigens, was früher nicht geschah, ward diesmal gethan. Zur völligen Sicherheit der Herren Abonnenten werden die Abonnementgelder bei der Pesther Kommerzbank deponirt und Niemand ist daher gefährdet, sein Geld zu verlieren. 4

— Osner Sommertheater. Künftigen Sonntag kommt ein neues Stück der Frau v. Megerle zur Aufführung. Es heißt: „die Tochter des Spions“ und ist sehr reich an Bühneneffekten. Der als Regisseur und Schauspieler gleich tüchtige Hr. Vanini hat die Piece zu seiner Benefizvorstellung gewählt und wir dürfen ihm, einem der Lieblinge des Publikums, einen recht zahlreichen Besuch prognostizieren. 5.

Lokalbemerker.

— Der Ministerpräsident macht durch Plakate die Antwort des Staatssekretärs Pulszky bekannt, welche dieser ihm in Betreff der Sanktion des Ministeriums übersandte und die dahin lautet, daß Erzherzog Franz Karl ihm versprochen habe, der König werde seine Willensmeinung schon durch ein eigenes Handschreiben zu wissen machen, und es wäre zu hoffen, daß diese Frage auf dem loyalen Wege ihre Lösung finden werde. 5.

— Nach dem Beschlusse der Repräsentantenversammlung der Stadt Pesth ward die Pesther Nationalgarde mobil gemacht. 5.

— Kossuth hielt am 24. eine Volksversammlung zu Gyzgléd und steigerte die Begeisterung im Volke so sehr durch die Zaubermacht seiner Rede, daß die Einwohner von Gyzgléd die Stellung von 2000 Nationalgardien versprochen. 5.

— Von Stuhlweissenburg langte die Nachricht an, daß die Vorposten Jelačić's, nämlich die zu ihm übergegangenenen Kürassiere, von unsern tapfern Husaren zurüdge schlagen wurden. 5.

— Aus dem Bácsfer Komitate schreibt man vom Kriegsschauplatz: „Den 21. Septemb. Gestern wollten wir wieder St. Tamás stürmen. Leider muß ich Ihnen berichten, daß wir ohne Erfolg Nachmittags um 3 Uhr zurückkehrten. — So viel Kanonenschüsse, als hier geschahen, hätten eine noch so starke Festung bezwingen können, aber dieser aus der Erde aufgeschütteten Festung konnten 3500 Kanonenschüsse nicht im Geringsten schaden. Es ist schrecklich zu sehen, wie unsere tapferen Soldaten von den Schüssen der Rebellen fallen, ohne daß wir unsrerseits den hinter ihren Schanzen stehenden Raizen schaden könnten. Unser Kriegsminister und der kön. Kommissär Bóthy waren auch zugegen, sie sahen Alles und wissen, woran

wir sind, aber sie müssen auch wissen, was wir zu thun haben, um die Gefahr abzuwenden. Der Angriff geschah von 3 Seiten, nämlich von Alt-Beese, Verbás u. Klein-Rér. Von Verbás her war der Hauptangriff. Hier donnerten unsrerseits 42 Kanonen, von den Schanzen des Feindes her aber arbeiteten 5 Kanonen, unter denen auch zwölfpündige. — Einige sagten, daß die Verschanzung dort vierfach sei, wir aber nahmen bloß eine zweifache aus. Die erste nahmen die unsrigen Morgens um 7 Uhr ein, aber die andere ward auf die Weise, wie der Angriff gestern angeordnet war, nicht eingenommen werden. Morgens um ½6 Uhr begann unsrerseits die Kanonade und dauerte Nachmittags bis 3 Uhr. — Die Zahl der Todten übersteigt bei uns 100. Uebrigens sind viele verwundet. 5.

— Stuhlweissenburg war in Zeit von 24 Stunden verschanzt. 5.

— Täglich steht man bewaffnete Haufen, Pulverwagen und Kanonen durch die Hauptstadt in das Lager ziehen. Den 25. Morgens um 10 Uhr gingen an 500 Rumänen in das Lager der untern Donau hinab, gegen Jelačić zog ebenfalls an demselben Tage ein Bataillon von Freiwilligen der Stadt aus — gehörig uniformirt und abjurirt. Die letzteren werden auf Kosten der Stadt durch Wagen an ihren Bestimmungsort abgeschickt. Vorgeföhrt wurden Kanonen nach Stuhlweissenburg abgeschickt, auch in die Komitate wurden mehrere vertheilt, so erhielt Debrecin 3 Stück und Szatmár, wo man wegen der sich zeigenden walachischen Bewegung energisch auftreten muß, 4 Stück. 5.

— Der slavische Aufwiegler Hurban (evangelischer Prediger) soll von den Slovaken ergriffen u. gehängt worden sein. Die slavische Bevölkerung des Nordens soll überhaupt lebhaft von dem Verlangen besetzt sein, sich die auf den Kopf eines jeden Rebellen auszusetzen 50 fl. zu verdienen. 4.

— Unter dem Titel: „Nádori emlek“ ist so eben ein Tableau erschienen, das ein wahres Meisterstück der Stahlstichkunst zu nennen ist. Dieses Gemälde, in größtem Folio-Formate, stellt die beiden Palatine, die Erzherzoge Joseph und Stephan in ganzer Figur, mit großer Portrait-Ähnlichkeit, sehr sinnig u. effektiv skizirt dar. In den äußerst geschmackvoll arrangirten Randzeichnungen bemerkt man die wohlgetroffenen Bildnisse des Königs, der Königin, so wie mehrerer Glieder der kön. Familie, dann sämtlicher ungarischer Minister, endlich die Wappen u. Embleme der einflussigen und jetzigen ungarischen Provinzen. Dieses Tableau ist das Werk des jungen, äußerst geschickten Künstlers Hr. Tyroler in Pesth, der sich besonders durch die fleißige, treffliche Ausführung der zwei Hauptfiguren und der damit verbundenen reichen Staffage glänzend auszeichnete. Wir können daher dieses großartige Bild bestens als eine würdige Salon-Verzierung empfehlen, so wie es auch als Denkmal der jetzigen bewegten Zeit bleibenden Werth erhalten wird.

Dringende Bitte.

An meine ferneren Freunde u. Bekannte. Da sich hier mehrere Personen befinden, die mit mir gleichen Namen haben, so bitte ich, um Verwechslungen zu vermeiden, alle mir mittelst Post oder Privatwegen zugehenden Briefe, Zeitungen u. s. w. genau wie unten stehend zu adressiren:

Samuel Rosenthal,
Gründer der Zeitschrift: „Der Spiegel“,
in Pesth.

Halbjähriger Preis 4 fl. 30 kr., postfrei 5 fl. 30 kr. — Prachtausgabe 5 fl. 30 kr. u. postfrei 6 fl. 30 kr. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in G. Seibels Hofbuchhandlung, in den Kunsthandl. der H. H. Treichlinger u. J. Wagner, u. in J. Weissenbergs Papierhandl. in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungarischen Universitäts-Druckerei.